

HISTORISCHER TEIL

LXXVII

INHALT

Klaus Schreiner: »... wie Maria geleicht einem puch«	651
Hermann <u>Knaus</u> : Zum Kölner gotischen Bucheinband: Die Meister des Johann Rinck und des Peter Rinck	665
Ingrid Eiden/Dietlind Müller: Der Buchdrucker Alexander Weissenhorn in Augsburg 1528–1540	673
Lore Sporhan-Krempel: Georg Forstenheuser aus Nürnberg 1584–1659	705

KLAUS SCHREINER

»... wie Maria gleicht einem buch«

Beiträge zur Buchmetaphorik des hohen und späten Mittelalters

Das weite Feld abendländischer Buchmetaphorik ist von Ernst Robert Curtius zum ersten Mal im Zusammenhang erschlossen und bearbeitet worden¹. Wer es dennoch unternimmt, sich mit Buch- und Schriftmetaphern der mittelalterlichen Literatur zu beschäftigen, treibt literarhistorische Nachlese, die dadurch gerechtfertigt erscheint, daß sie das von Curtius gezeichnete Bild mit neuen Varianten bereichert. Neuerdings hat Eugenio Garin – die Ergebnisse von Curtius zum Teil ergänzend, zum Teil auch kritisierend – »Alcune osservazioni sul libro come simbolo« zusammengetragen². Seine Bemühungen konzentrierten sich vor allem darauf, den theologischen und naturphilosophischen Bedeutungsgehalt des »liber creaturae« genauer aufzuschlüsseln. Dieter Richter schrieb ein lucides opusculum über »Die Allegorie der Pergamentverarbeitung«, um am Beispiel der Pergamentherstellung »Beziehungen zwischen handwerklichen Vorgängen und der geistlichen Bildersprache des Mittelalters« deutlich zu machen³. Die folgende Untersuchung fragt nach Tatbeständen des hoch- und spätmittelalterlichen Buch- und Schriftwesens, die in bildlicher Rede auf Maria übertragen wurden⁴.

Der Vergleich zwischen Maria und einem Buch ist nicht erst, wie man vermuten könnte, eine Schöpfung hochmittelalterlichen Symboldenkens; bereits die altchristlichen Exegeten stützten sich auf Sachverhalte des zeitgenössischen Buch- und Schriftwesens, um mit deren Hilfe das Geheimnis der Inkarnation anschaulich zu machen. Unaufhebbar trennten das Heilige vom Profanen;

offen zutage liegende Analogien gaben jedoch Anlaß, den beiderseitigen Sinn – und Bildzusammenhang zu bedenken. Das tertium comparationis bildete die Tatsache, daß sich sowohl im Vorgang des Schreibens als auch in der Menschwerdung des Logos Geistiges konkretisiert. In der Menschwerdung nimmt Gott Leibsgestalt an, in der Schrift werden Zeichen gesetzt, die Gedachtes und Gesprochenes sinnhaft vergegenwärtigen.

Der syrische Dichtertheologe Ephräm († 373), »die Zither des Heiligen Geistes«, preist Maria als »versiegeltes Buch« (ἔσφραγισμένον βιβλίον,) das voller Geheimnisse ist und von keinem Sterblichen entziffert werden kann⁵. In der theologischen Literatur der Folgezeit ist Maria wiederholt mit einem »liber signatus« verglichen worden. Prediger und Exegeten trugen keine Bedenken, die ursprünglich biblische Metapher, die Gottes unergründliche Heilsratschlüsse umschreiben sollte (vgl. Is. 29,11; Apoc. 5,1), auch auf Maria anzuwenden. Zum locus classicus mariologischer Buchmetaphorik entwickelte sich aber der Auftrag Jahwes an den Propheten Isaias (8,1): »Nimm vor dich eine große Tafel und schreib darauf mit Menschengriffel: Raube bald-Eilebeute« (Is. 8,1)⁶. Im Kontext dieser Stelle fanden die Väter Hinweise, die es ihrer Ansicht nach rechtfertigten, die Menschwerdung des Logos mit Tatbeständen des profanen Schriftwesens zu vergleichen. Isaias berichtet nämlich weiter, er habe sich, nachdem er mit dem von Gott befohlenen Tafelaufschrieb fertig war, seiner Frau genahet, die schwanger wurde und einen Sohn gebar. Dessen Name

¹ Ernst Robert Curtius: Das Buch als Symbol. In: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern/München 1963, S. 306–352.

² Eugenio Garin: Alcune osservazioni sul libro come simbolo. In: Archivio di Filosofia 1958, 2 (»Umanesimo e Simbolismo«), S. 91–102.

³ Dieter Richter: Die Allegorie der Pergamentverarbeitung, Beziehungen zwischen handwerklichen Vorgängen und der geistlichen Bildersprache des Mittelalters. In: Fachliteratur des Mittelalters. Festschrift für Gerhard Eis. Stuttgart 1968, S. 83–92.

⁴ Bei Curtius kommt dieser Fragenkreis überhaupt nicht zur Sprache; Richter erläutert die Metaphorik des »Marien-Buches« durch ein paar knappe Hinweise (ebd. S. 89f.).

⁵ Vgl. Anselm Salzer: Die Sinnbilder und Beiworte in der deutschen u. lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters. Darmstadt 1967. Photo-mech. Nachdruck der Ausg. v. 1886–94, S. 114. – Den Anstoß zu diesem Vergleich gaben »die Wörter des versiegelten Buches« (οἱ λόγοι τοῦ βιβλίου τοῦ ἐσφραγισμένου) von Isaias 29, 11. Es ist außerdem anzunehmen, daß Ephräm das »mit sieben Siegeln verschlossene Buch« von Apoc. 5, 1 in den Bildkomplex miteinbezogen wissen wollte.

⁶ Zur sachlichen Bedeutung dieser Weisung vgl. Joseph Ziegler: Das Buch Isaias. Würzburg 1957, Echter-Bibel 3, S. 41: »Die Inschrift soll besagen, daß in Bälde der Feind [Assyrer] kommen und große Beute machen wird.«

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

sollte auf Geheiß Jahwes mit dem Rätselspruch der Tafelaufschrift identisch sein; der Prophet und die Prophetin nannten ihn deshalb »Raubeald-Eilebeute«. Die Weisung an Isaias (»Sume tibi librum grandem et scribe«) und das Faktum der Geburt verwoben sich im Denken der Väter zu einer Präfiguration für die Menschwerdung Gottes. Indem sie die Geburt des Prophetensohnes als Typus für die Geburt Christi erkannten, lag es nahe, auch den Akt der Beschriftung, der dem Geburtsvorgang zeitlich vorauslag, auf seine heilsgeschichtliche Bedeutung hin zu befragen. Die Antwort fiel nicht schwer, nachdem man für die Geburt des Raubeald-Eilebeute bereits eine gültige christologische Interpretation gefunden hatte. Da das dogmatische Vorverständnis der Väter einen Vergleich zwischen der natürlichen Zeugung des Prophetensohnes und der Jungfrauengeburt des Erlösers ausschloß, blieb kein anderer Ausweg, als Tafelaufschrieb und Geburtsvorgang in ein allegorisches Kausalverhältnis zu bringen. Der Sinn der Tafelbeschriftung konnte demnach mit Hilfe einer einfachen Schlußfolgerung ermittelt werden. Wer den biblischen Text richtig zu lesen verstand, dem leuchtete unmittelbar ein: Als der Prophet auf die Tafel schrieb, hat er die übernatürliche Empfängnis des Gottessohnes im Schoß der Jungfrau vorausverkündet.

Im folgenden kann es nicht darum gehen, die theologiegeschichtliche Bedeutung der Isaias-Perikope in extenso auszubreiten. Es sollen Metaphern nachgezeichnet werden, welche der von Isaias gebrauchte Begriff »Buch« in der spätantiken und mittelalterlichen Exegese hervorrief.

Geht man vom hebräischen Urtext aus, so ist festzuhalten, daß »gelaion« nicht ein mit Einband und Blättern versehenes Buch bezeichnet, sondern »eine große, abgeschabte Tafel aus Holz oder Leder zum Aufhängen«⁷. Die in Israel als Beschreibstoff verwendete Tafel erscheint in den verschiedenen Septuaginta-Handschriften als »τόμος«, »τόμος χάρτου«, »τεῦχος« oder »κεφάλις«, womit die aus Papyrus, Leder oder Pergament gefertigte »Rolle« bezeichnet wird; »liber«, das lateinische Äquivalent in der Vulgata, hat den aus Pergament oder Papyrus gebundenen »Codex« im Auge. Philologisch betrachtet, sind beide Übersetzungsversuche unzureichend; der Sache nach dokumentieren sie eine buchgeschichtliche Zäsur, die in der Zeit zwischen dem 2. und 4. nachchristlichen Jahrhundert erfolgte und durch den »Übergang von der Rolle zum Codex« charakterisiert wird⁸. Der vom Propheten erwähnte »Menschengriffel« steht, historisch-kritisch betrachtet, im Gegensatz zur »Gottesschrift« (Ex. 32,16). »Die »Gottesschrift« war gewiß in

altertümlichen Buchstaben, die Schrift mit »Menschengriffel« in Cursiva geschrieben, die jedermann zu lesen gewöhnt war.«⁹ In unmittelbarer Parallele dazu steht das zeitgenössische Schriftwesen Ägyptens, das gleichfalls zwei verschiedene Schriftarten kannte. Zur Aufzeichnung von Texten, die für das Leben des Staates oder die religiöse Kultpraxis von Wichtigkeit waren und deshalb nach einer feierlichen Darstellungsform verlangten, gebrauchte man die hieroglyphisch-hieratische Schrift, während im alltäglichen Schreibverkehr eine demotische Gebrauchsschrift geschrieben wurde. Diese schrifttechnischen Sachverhalte verdichteten sich im Denken der Väter zu Beweisstücken für die göttliche Zeugung und jungfräuliche Geburt des Erlösers.

Epiphanius von Salamis († 403) betont in seinem »Arzneikasten« (Πανάριον), der den von Schlangen, d. h. von Häretikern Gebissenen Heilung bringen soll, besonders nachdrücklich, daß Isaias von Gott nicht aufgefordert wurde, eine vollständige Papyrusrolle zu beschreiben, sondern nur ein neues, großes Stück davon (τόμον χάρτου καινού μεγάλου)¹⁰. Die mariologische Tiefendimension dieses Textes tritt deutlich in den Blick, wenn der Begriff »τόμος« in seiner etymologischen Grundbedeutung erkannt wird. Auf Grund seiner Abkunft von »τέμνειν« (schneiden) besitzt er einen Wortstamm, der von Gott mariologisch überhöht werden konnte; denn sowohl das Papyrusblatt als auch Maria waren »abgeschnitten« – das Papyrusfragment von einer vollständigen Rolle, Maria vom fleischlichen Umgang mit Männern. Den Papyrus betrachtet Isaias als Chiffre für den unbefleckten »Schoß« (μήτρα) der Jungfrau. Wenn der Prophet »τόμος« durch »χάρτης« näher präzisiert, dann will er zeigen, daß der unbefleckte Schoß Mariens von Gott als Beschreibstoff benutzt werden konnte. Der Hl. Geist diente ihm dabei als Schreiber. Die beiden Epitheta »καινός« (neu) und »μεγάλη« (groß), welche auf die besonderen Eigenschaften des Papyrus abheben, wollen das unerhört und unvergleichlich Neue von Mariens Reinheit sowie die Größe ihrer Begnadung und Erwählung zum Ausdruck bringen.

Johannes von Damaskus (um 675–649) vergleicht in seiner »homilia in nativitate B. V. Mariae« die Geburt Mariens mit der Anfertigung eines neuen Codex¹¹. Der göttliche Logos hat ihn erdacht und verfertigt; vom Hl. Geist, der die Zunge Gottes als Schreibrohr benutzte, wurde er beschrieben¹². Diesen kostbaren »τόμον καινόν« übergab Gott dem Bräutigam Mariens. Joseph wußte zwar um die

⁹ Procksch ebd. S. 129.

¹⁰ Epiphanius: Panarion haer. 30–31. Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte Bd 13, 1. Leipzig 1915, S. 375f.

¹¹ Homilia I in nativitate B. V. Mariae. In: Migne PG. 96, Sp. 672.

¹² Dieser Vorstellung liegt Ps. 44,2 zugrunde: lingua mea calamus scribae velociter scribentis.

⁷ Kommentar zum Alten Testament 9, Jesaja I. Übers. u. erkl. von Otto Procksch. Leipzig 1930, S. 129.

⁸ Hans Widmann: Herstellung u. Vertrieb des Buches in der griechisch-römischen Welt. In: Archiv f. Geschichte des Buchwesens 8, 1967, S. 587.

Buchstaben und Wörter, die er enthielt, aber er »erkannte« ihn nicht¹³. Der Autor spielt hier mit der biblischen Doppelbedeutung von »erkennen«, das sowohl den geistigen Erkenntnisakt als auch das »Erkennen im Fleische«, d. h. die eheliche Gemeinschaft des Leibes, bezeichnet. Johannes will sagen: Aus der Engelsoffenbarung war Joseph mit der Tatsache vertraut, daß seine Verlobte in wunderbarer Weise vom Heiligen Geist empfangen hatte. Das sichere Wissen um ihre göttliche Berufung hatte zur Folge, daß er sie fleischlich nicht »erkannte«. Bischof Andreas von Kreta (gegen 715) bezieht in seiner Predigt zum Fest Mariä Geburt den »βιβλίον ἐσφραγισμένον«, das versiegelte Buch von Is. 29,11, gleichfalls auf Maria; sie ist der Codex, der ein vollkommen neues Geheimnis in sich birgt (τόμος καινού μυστηρίου). In ihm hat der form- und gestaltlose Logos (ὁ ἀνείδεος Δόγος) Menschengestalt angenommen, oder, um im Bilde zu bleiben, das göttliche Wort wurde Maria, dem neuen Codex, »mit dem Griffel menschlicher Art« (γραφίδι ἀνθρώπινης ἰδέας) eingeschrieben¹⁴.

Die Homilien des Johannes von Damaskus und Johannes von Kreta bekunden eine wachsende Wertschätzung, die dem Fest während des 7. und 8. Jhs. im Orient entgegengebracht wurde. Im Abendland fand es zunächst nur zögernde Aufnahme, nahm aber seit dem 11. Jh. einen unerwarteten Aufschwung¹⁵. Das damals entstandene Meßformular hat die Ausbildung mariologischer Buchmetaphern nachhaltig gefördert. Als Epistel diente die Perikope »Dominus possedit me« (Spr. 8,22–35), welche die ewige Vorausbestimmung Marias anzeigen sollte. Um ihre irdisch-leibliche Herkunft zu illustrieren, kam als Evangelium der von Matthäus aufgezeichnete Stammbaum Christi zur Verlesung. Daß man gerade auf diesen Evangelientext zurückgriff, geschah in der Überzeugung, daß das Geschlechtsregister Jesu auch über die Abstammung Marias verlässlich Auskunft gibt; denn, so wurde von Zeitgenossen behauptet, Jesus und Maria sind Nachfahren ein und derselben »genealogia«¹⁶. Die Auswahl der beiden Texte läßt eine klare theologische Grundkonzeption erkennen, an die sich die Prädikanten der Folgezeit nicht immer streng gebunden fühlten. Sie reflektierten nicht nur über Marias ewige Prädestination und innerweltlichen Anfang; die Symbolfreude und Unbefangenheit ihres Denkens führte auch zu der Frage, weshalb

Maria am Feste ihrer Geburt als »liber generationis« tituliert wird.

Aber nicht allein Bibel und Liturgie haben zu mariologischen Buch- und Schriftmetaphern angeregt, auch von Kunst und Literatur sind Impulse ausgegangen, die zu metaphorischen Vergleichen ermunterten. Nach- und außerbiblische Traditionen sahen in Maria eine große Liebhaberin von Büchern; Maler und Bildhauer zögerten nicht, die Bibliophilie der Gottesbraut auch ins Bild zu setzen, d. h. das Buch zu einem ihrer ikonographischen Attribute zu machen. Der Kirchenvater Ambrosius schildert Maria als Jungfrau, die sich mit Hingabe in die heiligen Schriften versenkte¹⁷. Der »Liber de ortu beatae Mariae et infantia salvatoris«, der um das 8./9. Jh. als eine angeblich von Hieronymus gefertigte Übersetzung des hebräischen Matthäus in Umlauf kam, spricht von der »lex dei«, den Büchern des Moses, und dem Psalter, den »carmina Davidica«, mit denen sich Maria als Tempeljungfrau eingehend beschäftigte¹⁸. Hrotsvit (ca. 935–975), die edelgeborene Kanonisse im liudolfingischen Hauskloster Gandersheim, überliefert, daß sich die jugendliche Gottesbraut mit Eifer in den Psalter Davids vertiefte (carminibus semper studiosa Davidis)¹⁹. Daß gerade der Psalter immer wieder von Maria gelesen wurde, findet in der Hl. Schrift keine historische Begründung; die Nachricht reflektiert vielmehr einen Grundsatz zeitgenössischen Bildungsdenkens. Dessen »Sitz im Leben« bildet die Tatsache, daß Adlige und Herrscher des frühen Mittelalters in der Regel weder lesen noch schreiben konnten. »Nur den Frauen des Adels, vor allem des Herrscherhauses, wurde von früh an ein gewisses Maß literarischer Bildung und Lateinkenntnis zugemutet, mindestens soviel, daß sie den lateinischen Psalter lesen und beten konnten, – das gehört zur adligen Frauenbildung des Mittelalters.«²⁰

Konrad von Fussesbrunnen erwähnt in seiner »Kindheit Jesu« aus dem ausgehenden 12. Jh., Maria sei im Tempel Salomons, der Bildungsstätte für Töchter aus dem Adel, belehrt worden, »swaz ze zühten und ze êren/unt ze wibes tugende gezôch«²¹. Nach der in der ersten Hälfte des 13. Jhs. entstandenen »Vita beatae virginis Mariae et Salvatoris

¹⁷ De virginibus II, 2. In: Migne PL. 16. 209; vgl. Marie-Louise Portmann: Die Darstellung der Frau in der Geschichtsschreibung des früheren Mittelalters. Diss. Basel 1958, S. 17.

¹⁸ Constantinus de Tischendorf: Evangelia Apocrypha. 2. Aufl. Leipzig 1876, S. 63.

¹⁹ Maria V. 334–335. Hrotsvithae opera, ed. Karolus Strecker. 2. Aufl. Leipzig 1930, S. 13.

²⁰ Herbert Grundmann: Litteratus-illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter. In: Archiv f. Kulturgeschichte 40, 1958, S. 9f.; vgl. auch die Ausführungen dess. Autors über »Die Frauen und die Literatur im Mittelalter«. In: Archiv f. Kulturgeschichte 26, 1935, S. 133ff.; Portmann: Darstellung der Frau, S. 135; 142.

²¹ Die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen. Hrsg. v. Karl Kochendörffer. Straßburg 1881, S. 65, V. 118–119.

¹³ Migne PG. 96, Sp. 672: ἕως[τόμος] ἐδόθη ἀνδρὶ εἰδότε γράμματα, καὶ οὐκ ἀνέγνω.

¹⁴ Homilia II in nativitate B. V. Mariae. In: Migne PG. 97, Sp. 692.

¹⁵ Vgl. dazu Handbuch der Liturgiewissenschaft 2. Leipzig o. J., S. 296f.

¹⁶ So Guilielmus Durandus (1237–1296) in seinem Rationale seu enchiridion divinorum officiorum VII, 28. Bd 2 Lugduni 1574, f. 449 v, zum Fest Mariä Geburt: In hoc festo legitur genealogia Salvatoris, imo ipsius B. Mariae virginis, quia de eadem fuerat genealogia; unde legitur euangelium Matt. I. ca. Liber generationis Jesu Christi.

rythmica« war die siebenjährige Maria schon so intelligent, daß sie binnen kurzer Zeit Moses und die Propheten lesen und auch gedächtnismäßig festhalten konnte. In gleicher Weise hat sie sich auch die übrigen Schriften des Alten Testaments angeeignet²²; das Gelesene erfaßte sie nicht nur in seinem historisch-literarischen Wortsinn (sensus literalis), sondern wußte auch um jene geheimnisvolle Bedeutung, die den heiligen Texten als *sensus tropologicus vel moralis* sowie als *sensus mysticus* und *sensus anagogicus* innewohnt: »Totam sacram paginam cum philosophia / Celestis sapientie didicit Maria«²³.

Walther von Rheinau (ca. 1300) und Philipp der Kartäuser (ca. 1270–1345/46) folgen in ihren »Marienleben« den Angaben der anonymen lateinischen *Vita rythmica*. Sämtliche Bücher des alten Bundes, heißt es bei Walther, »Lernete die edel meit / Maria bî der kintheit / Und behielt si in der inne / In reinem hertzensinne«²⁴. Auch Bruder Philipp preist die umfassende Bibelkenntnis Mariens:

»die heiligen schrift sî schier begunde
lernen, daz sî wol kunde
lesen und vernemen wol
wie daz man sî verstên sol.
si lernte gar die alten ê,
diu vûnf buoch von Moysê,
Salomônus buoch, und ouch diu vier
der kûnege buoch, diu lerntes schier.
die prophêten und den salter
lernt Marjâ in kleinem alter.«²⁵

Marias literarische Interessen beschränkten sich aber nicht allein auf Kindheit und Jugend. Der Weißenburger Benediktinermönch Otfried berichtet um 860 in seinem »Evangelienbuch«, Maria habe gerade den Psalter gelesen, als ihr Gabriel die Geburt Jesu ankündigte²⁶. Auch diese Nachricht kennt weder biblische noch patristische Vorbilder und muß deshalb im Kontext mit den Bildungsbestrebungen der Karolingerzeit verstanden werden. Die seitherige Tradition, die auf dem apokryphen Protoevangelium Jacobi (2. Jh.) aufbaute, hatte das Verkündigungsgeschehen so dargestellt,

daß Maria, als Gabriel bei ihr eintrat, Purpur für den Vorhang des Tempels spann²⁷. Otfried gibt eine davon abweichende Situationsschilderung: Maria, die hochgeborene Jungfrau aus königlichem Geschlecht, sitzt zum Zeitpunkt der Verkündigung in ihrem Palast und liest den Psalter; ehe sie sich die Botschaft des Engels anhört, singt sie den angefangenen Psalm vollends zu Ende. Um sie herum liegen kostbare Tuche, Wirkwerk und Garn, die auf gelegentliche Handarbeiten hinweisen. Das Motiv des Spinnens am Tempelvorhang, das hier in abgeschwächter Form nachwirkt, ist von Otfried nicht mehr in seiner genuinen Bedeutung erfaßt und expliziert worden; denn durch das Spinnen am Tempelvorhang sollte ursprünglich angedeutet werden, daß im Augenblick der Engelsbotschaft Christus in Maria Wohnung nimmt, gleichwie Gott im Allerheiligsten des Tempels thront, das durch den Vorhang verhüllt ist²⁸. Die Textilien, die in Mariens Gemach herumliegen und gewisse manuelle Fertigkeiten der Gottesmagd erkennen lassen, sind, so wurde gesagt, von Otfried zu »Zeichen geziemender weiblicher Arbeit« umstilisiert worden²⁹. Diese Deutung läßt sich dahingehend präzisieren, daß die Arbeit am Spinnrocken zu jenen körperlichen Beschäftigungsformen gehörte, die das Standesideal einer adligen Frau gerade noch zuließ; denn, so wurde argumentiert, die Geschichte lehrt, daß sich selbst Kaisertöchter nicht zu gut dünkten, Flachs und Wolle zu spinnen³⁰. Auch der hl. Hieronymus hatte jenen aristokratischen Damen, die er in Rom als Seelenfreund betreute, »Psalmengebet, Lesen geistlicher Schriften, Wollarbeit und Spinnen« als Hauptinhalte klösterlicher Mädchenbildung eingeschärft³¹.

In der Folgezeit wurde das von Maria in Händen gehaltene Buch zum zentralen Motiv der Verkündigungsdarstellung. In Bildkunst und Dichtung wird Maria »nicht mehr mit weiblicher Arbeit vorgestellt, sondern als Betende und daneben zuweilen auch als Wissenschaft Betreibende«³². Bildungsbeflissene Zeitgenossen hatten sich damit ein Exempel geschaffen, welches das Studium der artes biblisch rechtefertigte. Einen Ausgleich zwischen Buchlektüre und Spinn-tätigkeit versuchten jene Autoren, die versichern, daß Maria beim Eintreten Gabriels sowohl betete als auch arbeitete. Die Jungfrau war zwar mit goldenem Wirkwerk

²² *Vita beate virginis Mariae et salvatoris rhythmica*. Hrsg. v. A. Vögtlin. Tübingen 1888, S. 28, V. 615–624.

²³ Ebd. V. 625–628. – Zur Lehre vom vierfachen Schriftsinn vgl. Henri de Lubac: *Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'Écriture*. Lyon 1959; Friedrich Ohly: *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*. In: *ZfdA.* 89, 1958, S. 1–23. Dem in der *Vita* genannten »sensus mysticus« entspricht in der offiziellen Lehre der »sensus allegoricus«.

²⁴ Walther von Rheinau: *Marienleben Buch I*. Hrsg. v. Adelbert Keller. Tübingen 1849, S. 22, V. 39–42.

²⁵ Bruder Philipps des Carthäusers *Marienleben*. Hrsg. v. Heinrich Rückert. Quedlinburg/Leipzig 1853, S. 17, V. 588–597.

²⁶ Vgl. dazu ausführlich Maria Elisabeth Gössmann: *Die Verkündigung an Maria im dogmatischen Verständnis des Mittelalters*. München 1957, S. 94f.

²⁷ Tischendorf: *Evangelia Apocrypha*. S. 20f.; Edgar Hennecke: *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung*. Hrsg. v. Wilhelm Schneemelcher. Bd. 1. 3. Aufl. Tübingen 1959, S. 284.

²⁸ Vgl. Gössmann: *Verkündigung*. S. 28.

²⁹ Ebd. S. 94.

³⁰ So Sueton: *Vita Caesarum*. Augustus 64, über die Töchter des Kaiser Augustus. Einhart: *Vita Karoli* 19, schrieb Karl dem Großen denselben Erziehungseifer zu; auch dieser bestand darauf, daß sich seine Töchter mit Wollwerk, Spinnrocken und Spindel abgeben mußten, um nicht dem Müßiggang zu verfallen.

³¹ Portmann: *Darstellung der Frau*. S. 16.

³² Gössmann: *Verkündigung* S. 129.

beschäftigt, zugleich aber und vor allem betete sie Psalmen: »Maria sola residens intus laborabat / Ac inter labores suos psalmos ruminabat.«³³ »Si worchte sament unde las / Den salter flissenkliche.«³⁴ Dieser Überblick läßt erkennen, daß das wort- und farbenreiche Bild einer bücherliebenden Maria, wie es von Dichtung und Kunst entworfen wurde, gleichfalls zu jenen Faktoren gerechnet werden darf, die in Hoch- und Spätmittelalter das Aufkommen sehr detaillierter mariologischer Buch- und Schriftmetaphern bedingten.

In Summa: Die Fülle an Buchmetaphorik aus dem Alten und Neuen Testament, die theologische Bildsprache der Väter, der »liber generationis«, der am Fest Mariä Geburt zur Verlesung kam, die von Kunst und Dichtung proklamierte Bücherliebe Mariens boten zahlreiche Anknüpfungspunkte, an denen die Denk- und Anschauungsformen des hochmittelalterlichen Symbolismus ihre schöpferische Kraft entfalten konnten, Petrus von Celle (1115-1183), Abt von Moutier-la-Celle und St. Remi in Reims, greift auf sehr ins einzelne gehende buchtechnische Sachverhalte zurück, um Rang und Wesen Mariens zu verdeutlichen³⁵. Als biblischen Ausgangspunkt benutzt er die von Gott an Isaias ergangene Weisung: »Sume tibi librum grandem« (Is. 8,1), die er einem Predigtzyklus zum Fest Mariä Verkündigung zugrundelegt. Das »große Buch« ist der göttliche Geist (mens divina), in welchem mehrere »Bände« (volumina) von Ratschlüssen, Verheißungen und Heilstaten Gottes enthalten sind. In diesem von Gott geschriebenen Folianten war auch die Erwählung Mariens verzeichnet. Der Autor zögert nicht, auch den Verkündigungsvorgang selbst mit Begriffen aus der Bücherwelt zu umschreiben: Der Engel Gabriel überbrachte Maria ein »Blatt« (paginula) aus dem großen Buch des göttlichen Heilsplanes³⁶. Entsprechend kann auch Maria selbst als Buch bezeichnet werden, das – gleich der Buchrolle in der Rechten Gottes (Apoc. 5,1) – auf der Außen- und Innenseite beschrieben war (liber intus et foris scriptus): außen mit Demut, innen mit unversehrter Jungfräulichkeit³⁷. Dieses Buch wurde aus dem »Pergament

des ersten Menschen« (de membranulis primi hominis) gefertigt, oder, um es genauer zu sagen, aus einer Haut, die durch Erbschuld befleckt und deshalb rau und borstig war³⁸. Die vier Kardinaltugenden haben das krude Schreibmaterial für den »invisibilis scriptor«, den Hl. Geist, zubereitet, indem sie es abschabten, glätteten, linierten und beschrieben³⁹. Tapferkeit und Stärke (fortitudo) beseitigten sämtliche Haare, welche seit Adams Fall die Sündenhaut des Menschen überziehen, – den »Zunder der Sünde« (fomes peccati). Zucht und Maß (temperantia) fungierten als glättender Bimsstein (pumex), der die von Adam ererbte Unreinigkeit aus dem innersten Wesen Marias entfernte. Die Gerechtigkeit (iustitia) zog Linien, d. h. sie lenkte Mariens Schritte auf den unverbogenen Weg der Gerechtigkeit des Herrn. Als schreibende Hand (manus ad scribendum) wirkte die Weisheit Gottes, die aus den Dornen des Davidsgeschlechtes Tintenfaß und Tinte (atramentarium et incaustum) gefertigt hatte. »Prudentia« schrieb den englischen Gruß und vermittelte die übernatürliche Zeugung des göttlichen Wortes. Der Heilige Geist sorgte für die künstlerische Ausschmückung der Handschrift: »Spiritus sanctus hanc scripturam illuminat.« Die hierzu notwendigen Farben nahm er aus dem »erhabenen Horn« (cornu sublimi) des himmlischen Thrones, auf dem Gottvater seine Herrschaft ausübt; gleich dem Illuminator, der Versinitialen durch besonders prachtvolle Ausstattung heraushebt, zierte der Gottesgeist Maria mit glänzenden Wundern. Das Buch mußte schließlich noch gebunden werden; dazu dienten die Riemen (corrigiae) der Zucht und des Glaubens⁴⁰.

Schrift- und Buchwesen liefern Petrus Cellensis auch Vergleichsmaterial, um das Heilswerk Christi und die religiöse Anstrengung des Menschen anschaulich zu machen. Christus ist der vom Propheten Isaias (8,1) genannte »Griffel des Menschen« (stylus hominis). Mit dem spitzen Ende eines Griffels können in Wachstafeln Buchstaben (characteres) eingeritzt werden; der stumpfe Teil ist dazu gut, Schreibversehen zu berichtigen oder Unebenheiten zu bgradigen. Als »stylus pungens«, der ritzt und sticht⁴¹, ruft Christus die Menschen zur Buße⁴². Als »stylus delens« tilgt er die Sünden der Menschen⁴³, sofern der einzelne zur Buße entschlossen ist. Wer diese sündentilgende Rasur Jesu

³³ Vita Mariae et salvatoris rhythmica S. 58, V. 1526f.; zur inhaltlichen Bestimmung dieser Arbeit vgl. ebd. V. 1520f.: Manuum laboribus, nam ipsa retorquebat / Aurum circa sericum et purpuram texebat.

³⁴ Walther von Rheinau: Marienleben II. S. 8, V. 59f.

³⁵ Vgl. Jean Leclercq: La spiritualité de Pierre de Celle (1115-1183). Paris 1946, S. 29.

³⁶ Sermo 22. In annuntiatione dominica I. In: Migne PL. 202, Sp. 705f.

³⁷ Sermo 26. In annuntiatione dominica V, ebd. Sp. 718. – Zur Väter-Exegese von Apoc. 5, 1 vgl. Leo Koep: Das himmlische Buch in Antike u. Christentum. Bonn 1952, S. 22: »Die Väter haben in der Mehrzahl, angefangen vom ältesten erhaltenen Kommentar des Viktorin von Pettau bis zum Mittelalter, in der Siegelrolle die Hl. Schrift gesehen, indem sie meist die Innen- und Außenschrift auf die beiden Testamente bezogen.«

³⁸ Petrus von Celle bekennt sich damit zu einer theologischen Richtung, welche die unbefleckte Empfängnis Mariens in Abrede stellte.

³⁹ Petrus Cellensis ist in seinem Vergleich nicht konsequent; denn neben dem Heiligen Geist, dem »unsichtbaren Schreiber«, werden auch der »prudentia«, die wohl als göttliche Weisheit zu interpretieren ist, schreibende Funktionen zugeordnet.

⁴⁰ Ebd. Sp. 718f.

⁴¹ Ebd. Sp. 707.

⁴² Ebd. Sp. 719: mens verbo Dei compuncta de peccato gemit in confessione.

⁴³ Ebd. Sp. 707; 719.

Christi an sich geschehen läßt, verfügt über Voraussetzungen, um durch heiligmäßigen Wandel neue Beschriftungsvorgänge zu bewerkstelligen. Wenn er die Gebote hält, prägt sich seinem »Gewissens-Buch« der Name Jesu ein und im »Buche Gottes« (liber Dei) wird sein eigener Name eingetragen⁴⁴.

Richard von St. Laurent macht in seinem zwischen 1230 und 1260 abgefaßten Traktat »De laudibus B. Mariae«, – einer Schrift, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit den Werken Alberts d. Gr. zugerechnet wurde, – den »liber generationis« (Mt. 1,1ff.) zum Kristallisationskern zahlreicher alt- und neutestamentlicher Buchmetaphern, die Marias übernatürliche Buchqualitäten illustrieren sollen (Is. 8,1; 29,11; Apoc. 5,1; 10,2; 12,2; Job. 31,35; Jerem. 36,11; Malach. 3,16; Eccl. 24,32; Ezech. 2,8)⁴⁵. Geschrieben wurde das »Marien-Buch« vom Hl. Geist mit schwarzer Tinte menschlicher Sterblichkeit (atramentum nostrae mortalitatis). Die schwarze Tinte, die gemeinhin als Vergänglichkeitssymbol gedeutet wird, verkörpert in diesem allegorischen Kontext die menschliche Knechtsgestalt Christi⁴⁶. Die einzelnen Buchstaben stehen für die zahlreichen Tugenden der Gottesmutter⁴⁷. Sie ist der maßgebliche Urtext (exemplar), nach welchem die menschlichen »Gewissensbücher« (libri conscientiarum) korrigiert werden müssen⁴⁸.

Mit besonderer Ausführlichkeit exegetisiert der Autor die beidseitig beschriebene Buchrolle (liber involutus, scriptus intus et foris), die Ezechiel verschlungen hat (Ez. 2,8). Die von Gott dem Propheten überreichte Rolle versinnbildlicht die Güte der hl. Dreifaltigkeit, die in der »beata Virgo« offenbar wurde. Sie ist das Buch, welches die Frommen lesen sollen; auf der Vorderseite (exterius), um zu erfahren, wie sie »exemplo Mariae« ihr Leben führen sollen, auf der Rückseite (interius), damit sie Marias Sohn stets im Auge behalten⁴⁹.

⁴⁴ Ebd. Sp. 720.

⁴⁵ Alberti Magni opera. Bd 20. Lugduni 1651, S. 455–58.

⁴⁶ Ebd. S. 456.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd. S. 458; zur Bekräftigung dieses Anspruchs zitiert der Autor Exod. 25, 40: Inspecie et fac secundum exemplar, quod tibi in monte monstratum est.

⁴⁹ In gleicher Weise konnte auch Christus als mustergültige, fehlerlose Urschrift bezeichnet werden, nach welcher alle Menschen das Buch ihres Lebens ausrichten und verbessern müssen. »Christus est nobis tamquam liber exemplarius«, heißt es in einer Pfingstpredigt des Jakob von Varazze (1230–1398), »ad cuius exemplar totam vitam nostram debemus ducere et ipsam corrigere«. In: Quadragesimale. Clm. 14 646, f. 207v. – Vgl. Joh. Baptist Schneyer: Beobachtungen zu lateinischen Sermoneshandschriften der Staatsbibliothek München. In: Sitzungsber. d. Bayer. Akademie d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 8, 1958, S. 104. – Bei dem Oxforder Dominikaner und Universitätsmagister John von Bromyard († 1409): Summa predicantium. Nuremberg 1485, L III: Liber, beegnet das nämliche Bild. Das Gewissen des gerechten Mannes, in welches die Gebote eingeschrieben sind, bezeichnet er als »liber vitae«. Zur Vervollkommnung und Erhaltung dieses Buches sind zwei

Es kennzeichnet die Austauschbarkeit allegorischer Bezüge, wenn Petrus de Palude (ca. 1280–1342) den nämlichen »liber involutus« von Ez. 2,8 auf das Kreuz Christi beziehen konnte: »Iste liber est crux Christi.«⁵⁰ Drei Dinge sind es nämlich, welche »per congregationem foliorum« das Wesen eines Buches ausmachen: »scriptura, lectura et figura.« Schriftcharakter besitzt das Kreuz dadurch, daß es von Pilatus mit einem »titulus triumphalis« d. h. mit der Aufschrift »Jesus von Nazareth, König der Juden« versehen wurde. Daneben ist das Kreuz mit einem Buch vergleichbar auf Grund seiner äußeren Gestalt (ex figura). Der Leichnam Christi, der aus dem »jungfräulichen Pergament« (ex pergameno virgineo) der Jungfrau gebildet war, steht in Parallele zu den Pergamentblättern eines Codex; die rechteckige Kreuzesform vergegenwärtigt dessen rechteckigen hölzernen Bucheinband. Durch die vier Ecken der Kreuzesbalken sollte kenntlich gemacht werden, daß die gesamte Menschheit, die sich in vier verschiedenen Himmelsrichtungen über den Erdkreis ausbreitet, in der »crux Christi« erlöst ist. Schließlich ist das Kreuz ein Buch »ex lectura«, weil wir in ihm »tamquam in libro« das Werk unserer Erlösung lesen sollen⁵¹.

Von dem französischen Benediktiner Petrus Berchorius (ca. 1290–1362) werden die Buchqualitäten Marias im Rahmen einer systematisch aufgebauten Buchmetaphorik abgehandelt⁵². Berchorius stellt einleitend fest, daß die Hinfälligkeit des Menschen Bücher erfordere, um die Früchte wissenschaftlicher Anstrengung der Nachwelt zu überliefern. Innerhalb der natürlichen und übernatürlichen Welt unterscheidet er vier Buchformen: Den »liber naturae«,

Dinge vonnöten: »correctio« und »apertio«. Jedes Buch, das neu geschrieben wird, ist mit Fehlern behaftet und bedarf deshalb der Korrektur. Dasselbe gilt vom Menschen; kein Sterblicher tritt ins Dasein ohne Defekte; jeder steht unter dem Gericht des Psalmwortes, wonach alle Menschen Lügner sind (Ps. 116, 11). Jeder einzelne muß sich aber nach der Urschrift (exemplar) verbessern, die ihm in Christus gegeben ist. An der erforderlichen Korrektur hängt das Heil des Menschen, der nur in korrigiertem Zustand in die »Bücherei des Himmels« (libreria celi) aufgenommen wird. Wie aber kein Buch korrigiert werden kann, ohne daß man es zuvor nicht aufschlägt, so bleibt auch das »Buch des Gewissens« mit seinen alten Fehlern behaftet, wenn es sich nicht öffnet im Akt der Buße. Als »libri indifferentes«, die dem Leser zum Tod und Leben dienen können, sind die von Gott geschaffenen Dinge (res temporales a deo create) zu betrachten. Die Schöpfung vermittelt Erkenntnisse gleich Büchern. Wer nur Lustvolles und Schönes in ihr sucht, ist mit jenen vergleichbar, die bei der Buchlektüre nur an den Kapitalbuchstaben (litterae grossae et capitales) Gefallen finden. Wer sich dem geisttötenden Reichtum des Irdischen hingibt, gleicht Büchernarren, die sich auf die Fülle ihrer Buchschätze etwas zugutehalten, im Grunde aber Ignoranten sind. Wichtiger ist es, ein kleines, armseliges Buch zu besitzen, in dem die »doctrina salutis« steht, als mit seinen Bücherschätzen zu prunken, welche die eigene Unkenntnis oder das leere geistige Besitztum (vana) verdecken.

⁵⁰ Sermones sive enarrationes in evangelia, de tempore ac sanctorum festis, qui thesaurus novus vulgo vocantur. Lugduni 1576, f. 244v.

⁵¹ Ebd.

⁵² Repertorium morale II. Coloniae Agrippinae 1712, S. 533f.

welcher mit der Gesamtheit der geschöpflichen Dinge identisch ist, Gotteserkenntnis ermöglicht und zur Gottesfurcht anspornt. Der »liber scripturae« ist jenes Buch, das Gott und die Engel diktierten, Propheten und Apostel schrieben, Doktoren und Magister erklärten, Prediger vorlasen und dozierten, Glaubende erlernten und festhielten. Dieses Buch setzt sich aus goldenen, roten, schwarzen und weißen Lettern zusammen. Durch die goldenen Buchstaben wird die Erhöhung der Himmelsbewohner (*caelestium promotiones*) angezeigt; die roten symbolisieren die Geheimnisse des Leidens Christi (*passionis Christi mysteria*); die schwarzen verweisen auf die Strafen der Hölle (*poenarum inferni supplicia et comminationes*); die weißen vergegenwärtigen Hilfen und Tröstungen der Büsser (*poenitentium remedia et consolationes*)⁵³. Der »liber divinus« ist Gott selbst, der in der Apokalypse als »liber scriptus intus et foris« (Apoc. 5,1) charakterisiert wird. Unter den Händen des symbolbeflissenen Exegeten verwandelt sich die beidseitig beschriebene Papyrus- oder Pergamentrolle, welche der apokalyptische Seher im Auge hat, zu zwei verschiedenartigen Büchern, die Gottes inneres und äußeres Wesen zur Anschauung bringen. Im »liber interior«, dem innersten Wesen der Gottheit (*divinitas*), hat jene »aeterna notitia« ihren Platz, die Gott seit Anbeginn über das Schicksal der Erlösten besitzt. Der »liber exterior« ist gleichbedeutend mit der Menschlichkeit Gottes, genauer gesagt, mit der »humanitas Christi«, welche den Qualitäten eines vorzüglich gearbeiteten Buches gleichkommt.

Der menschgewordene Gottessohn wurde vom Vater diktiert, im Schoß Mariens vom heiligen Geist auf jungfräuliches Pergament (*pellis virginea*) geschrieben, der Welt zur Kenntnis gebracht in der Offenbarung der Geburt, »korrigiert« (*correctus*) in der Passion, »abgeschabt« (*rasus*) bei der Geißelung, »punktiert« (*punctatus*) und durchstochen bei der Durchbohrung der Wunden, auf den Lesepult gestellt im Akt der Kreuzigung (*super pulpito positus in crucifixione*), »illuminert« (*illuminatus*), d. h. mit roten Buchstaben versehen durch die Vergießung des Blutes, »gebunden« (*illigatus*) in der Auferstehung und schließlich zur Disputation gestellt (*disputatus*) bei der Himmelfahrt, als die Engel frugen: »Wer ist jener König der Herrlichkeit? Wer ist jener, der aus Edom kommt?« Geöffnet und aufge-

⁵³ Im 16. Jh. hat Johann Fischart (1547–1590): *Geschichtkitterung* (Gargantua). Text der Ausgabe letzter Hand von 1590. Hrsg. v. Ute Nyssen. Düsseldorf 1963, c. 42, die verschiedenen Buchfarben mit kritischen Marginalien versehen. Er zitiert einen »Clausbruder«, der von sich behauptete, »er läß im buch dreier blätter, eins Rot, das ander weiß, das dritt schwartz, das verstund er vom Paßion, von der Ewigen Glory, und der Höll! Dieser war einer der frommen, wa sind aber die so ihm nachkommen. Aha, wie mancher kert nur das buch herum von zweien blättern, unnd fahrt mutwillig mit seim Teuffel im Latz in die Höll unders Fürthuch: gleich wol folgt auß vorigen Exempeln, daß es die Brüder nicht allein thun.«

schlagen (*apertus et explicatus*) wird das »Christus-Buch« im letzten Gericht. Als vierte Buchart nennt Berchorius den »liber humanus«, der sich seinerseits wiederum in den »liber conscientiae cordialis« und den »liber apparentiae corporalis« (= *liber conversationis*) aufgliedert.

Ernst von Pardubitz (ca. 1300–1364), der erste Erzbischof von Prag, Rat und enger Vertrauter Karls IV., geht von den verschiedenen Stadien der Pergamentverarbeitung aus, um den Sinngehalt des »Liber generationis Jesu Christi« theologisch aufzuschlüsseln⁵⁴. Die einzelnen Arbeitsgänge bringt er nicht in ihrer tatsächlichen handwerklichen Abfolge, – ein Mangel, der den beabsichtigten Erbauungseffekt aber keinesfalls beeinträchtigt. Der »Liber generationis Jesu Christi« ist im Grunde Maria selbst; denn sie ist die verbindliche Lebensform (*forma vitae*) für alle, die Christus durch das Wort der Wahrheit »spiritualiter« gezeugt hat. Der Beschreibstoff jenes von Maria verkörpertem Buches, das Pergament bzw. die »Haut« (*pellis*), wurde »vom Rind getrennt« (*a bove separata*), d. h. von seiner natürlichen Bindung an das Sündenfleisch gelöst, als Maria vom Hl. Geist empfing. Sie hat die so getrennte Haut gereinigt durch ihre Heiligkeit, gespannt durch Zucht, getrocknet und im Kalkbad gebeizt durch Enthaltbarkeit, von Haaren und Fleischresten befreit durch Armut, dünn und zart gemacht durch Milde und Demut. Beim Gruß des Engels ist sie gleichsam mit einem Bimsstein abgeschabt und geglättet worden; die förmliche Ankündigung der Geburt bewirkte die Linierung, so daß der Finger Gottes Maria jenes Wort einschreiben konnte, welches der Herr bei Isaias 9 der ganzen Welt verkündete – den Messias. In der Passion ist das »Marien-Buch« durch die rote Farbe (*minium*) des Christusblutes illuminiert worden.

Der böhmische Theologe Johannes Milicius von Kremser († 1374) legt sich in seiner Exegese des matthäischen »Liber generationis« nicht ausschließlich auf Maria fest: Das biblische Geschlechtsregister ist gleichzeitig »Christus-« und »Marien-Buch«⁵⁵. Entsprechend kann auch die Christus- und Mariennachfolge, die Johannes Milicius den Gläubigen zur Pflicht macht, als Aufforderung zur individuellen »Buchwerdung« verstanden und beschrieben werden. Christus ist der »liber mandatorum dei«, der nur gelesen werden kann, wenn man ihn aufschlägt. Öffnen (*aperire*) kann ihn aber nur das Lamm, d. h. der gekreuzigte und zum Himmel erhöhte Christus, der ihn auch versiegelte mit den sieben Gaben des Heiligen Geistes. Sache des Menschen ist es, sich den Text des »Christus-Buches«, der mit dem Blute

⁵⁴ Walter Wattenbach: *Das Schriftwesen im Mittelalter*. Graz 1896, S. 209.

⁵⁵ Cod. Berol. theol. lat. fol. 238, f. 296^r; zur Handschriftenbeschreibung vgl. Valentin Rose: *Verzeichnis der lateinischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin*. Bd 2, 1. Berlin 1893, S. 351 ff.

des Gekreuzigten »rubriziert« ist, ins Herz schreiben zu lassen. Diese heilsgewährende Beschriftung setzt aber voraus, daß der Fromme von sich aus danach strebt, sich als gut bearbeitetes Pergament dem himmlischen Schreiber anzubieten. Sünder gleichen schlechtem »Fließpergament«, das die Buchstaben zerrinnen läßt. Nur ein Herz, das in der Glut des Gottesgeistes von aller Feuchtigkeit fleischlicher Gelüste getrocknet und geläutert ist, bringt die geforderten Voraussetzungen mit, um die göttlichen Schriftzeichen für immer in sich aufzunehmen und damit selbst zu einem mustergültigen, von Gott begnadeten Buch zu werden. Ein solches verkörperte in reinsten Vollkommenheit Maria, die der Heilige Geist mit Glaube und Wahrheit beschrieben hat. Als »bonus liber« enthielt sie nicht nur lesenswerte Wörter des Glaubens und der Tugend, sie gebar auch das fleischgewordene Wort, den Erlöser der Welt. An den überragenden Buchqualitäten Marias sollen sich die Frommen ein Beispiel nehmen, damit ihre Herzen im Feuer der göttlichen Liebe getrocknet, durch die Hand des Heiligen Geistes beschrieben, durch Christi Blut rubriziert und von den sieben Geistesgaben versiegelt werden können. Nur ein solchermaßen beschriebenes Herz darf hoffen, im Endgericht zu bestehen.

Ansätze zu einer mystischen Vertiefung des mariologischen Buchgedankens zeigt die Legende zu Mariä Geburt, die das 1343/49 zusammengestellte »Heiligenleben Hermann von Fritzlar« überliefert: »Mathêus spricht von ir [Maria]: »diz ist daz buch der geburte Jêsu Kristi. Di bucher haben vil wârheit in in beslozen: alsô was dise maget ein schrin aller gnâden und aller wârheit. Si lêren ouch vil heilikeit und tugende: dar umme sullen wir diz buch ane schin, daz ist: dise jungvrowe. Ire fuze sint vol stêtikeit, ir lîcham vol kuischeit, ir herze vol gotlicher minne, ir hende vol mildekeit, ir houbit vol ômtutikeit, ir ougen vol zuchtikeit, ir ôren vol gehôrsamikeit, ir munt vol mêzikeit des swîgens . . . Diz ist daz buch der geburt unses herren Jêsu Kristi, dar inne wir lernen mugen alle tugent.«⁵⁶

Bilder- und gedankenreicher gibt sich die Allegorese, die sich der Augustinereremit Jordanus von Quedlinburg (ca. 1300–1380) zum Festevangelium von Mariä Geburt ausdrückt: Der dreifachen Zeugung Christi entspricht ein dreifacher »liber generationis«. Der ewigen Zeugung aus dem Vater korrespondiert das »Buch der ersten Zeugung« (liber prime generationis), in dem seit Anbeginn das ewige, in Maria fleischgewordene Wort verzeichnet war. Als »Buch der zweiten Zeugung« ist der Schoß Mariens zu betrachten, welcher die zeitlich-weltliche Geburt des göttlichen Logos vermittelte. Die »spirituelle« Zeugung bezieht sich auf diejenigen, welche den Herrn suchen; deren »anima iusta«

gleicht einem Buch, dessen Blätter vorne und hinten beschrieben sind. Die Vorderseite gibt ihren äußeren Wandel (conversatio exterior) wieder, die Rückseite ihre inneren Vollkommenheiten (perfectio interior).

Um der theologischen Thematik von Mariä Geburt gerecht zu werden, rückt Jordanus den »liber secunde generationis« in die Mitte seines Sermons. Das »Buch der zweiten Zeugung« ist identisch mit dem Schoß Mariens, den bereits der Prophet Isaias im Bild des »liber grandis« (8,1) vorausverkündet und beschrieben hat. Wie man gewöhnlich mit drei Fingern zu schreiben pflegt, so hat auch der »triplex digitus« der Trinität in den Schoß der Jungfrau das ewige Wort geschrieben, damit es dort Fleisch annehme. Den menschlichen Anteil im Akt der Menschwerdung symbolisiert der vom Propheten genannte »Griffel des Menschen« (stilus hominis), der von den drei Fingern der dreifaltigen Gottheit geführt wurde. Seiner profanen Wortbedeutung nach meint »stilus« zwar ein »instrumentum extrinsecum«, im Kontext der Bibelstelle verweist der Griffel jedoch auf ein »cooperamen« der Menschwerdung, näherhin auf den Willen Marias, das göttliche Wort in sich aufzunehmen. Das »Marien-Buch« wird groß genannt im Hinblick auf die »magnitudo« seines Schreibers, desgleichen auch wegen der Größe der Heilstaten Christi, die den eigentlichen Inhalt dieses Buches ausmachen; hinzu kommen noch zahlreiche weitere »edle Eigenschaften« (nobiles proprietates), die das mit goldenen Lettern geschriebene Werk auszeichnen. Was gibt es Kostlicheres für den Menschen, als in diesem Buch zu lesen und festzustellen, daß Gott Mensch wurde, um Menschen zu Göttern zu machen. Wer gerettet werden will, tut gut daran, sich durch frommen Wandel in jenes Buch, das voll der Gnaden ist, einzutragen⁵⁷.

Das weithin strahlende »Lux Sueviae«, Nikolaus Pruntzlein von Dinkelsbühl (1360–1433), der sich um die Reform des Mönchs- und Bildungswesens seiner Zeit große Verdienste erwarb, läßt es in seinem »sermo de nativitate gloriose virginis Mariae« damit genug sein, daß er traditionelle Vergleiche von neuem ausbreitet. Analog zu dem von Matthäus abgefaßten »liber generationis Jesu Christi«, der in der Festmesse von Mariä Geburt zur Verkündigung kommt, kann auch Maria selbst gleichsam als Buch (velut liber) bezeichnet werden, in welches Gott die »Grundlagen aller Sittlichkeit« (omnium virtutum elementa) sowie die »höchsten Geheimnisse der christlichen Heilsordnung« (altissima christiane legis) – den Ratschluß unserer Erlösung, das Geheimnis der Menschwerdung, die Befreiung aus der Gewalt des Bösen, die künftige Vollendung im himmlischen Paradies – mit eigener Hand geschrieben hat⁵⁸. Als »expositio tropologica« für

⁵⁷ Jordanus de Quedlinburg: Sermones. Argentorati 1484, sermo 157.

⁵⁸ Sermo de nativitate gloriose virginis Marie. In: Cod. Vindob. 3665, f. 1^v–2^r.

⁵⁶ Hermann von Fritzlar: Heiligenleben. In: Deutsche Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1845, S. 196 f.

das »große Buch« des Isaias (8,1) gibt der Kartäusermönch Dionysius von Roermond (1402/3–1471) die traditionelle mariologische Deutung⁵⁹. Der »liber grandis« ist Maria, die »Virgo gloriosa«, die in ihrem Schoß das göttliche Wort trug. Die »documenta« sämtlicher Tugenden können in Maria gelesen und erlernt werden. Die Aufforderung, das Buch mit dem »Griffel des Menschen« zu beschreiben, will besagen, daß der Christ bekennen und bewahrheiten soll, was in Maria geschrieben steht⁶⁰.

Buchmetaphern prägten auch die Marienfrömmigkeit der spätmittelalterlichen Welt. Die Marien-Litanei eines niederdeutschen Andachtsbuches bringt folgende Anrufung: »Gegroit sys du maria, eyn boick, vol gheschreven vol genaden.«⁶¹ Diese metaphorische Abbeviatur steht im Zusammenhang mit breit angelegten Predigten und Exegesen, die das 15. Jh. aus Anlaß von Mariä Geburt hervorbrachte. Der Katalog der Dominikanerinnen-Bibliothek von St. Katharina in Nürnberg (1455–1457) enthält zum Beispiel folgenden Eintrag: »Item ein puch, das helt ... wie Maria geleicht einem puch«, von »swester Künigunt Niklasin geschriben«⁶². Die Handschrift selbst konnte bislang nicht identifiziert werden. Wie man sich aber einen solchen Vergleichsang in etwa vorzustellen hat, erhellen die Ausführungen Meister Heinrichs vom Prediger-Orden, die gleichfalls in einer aus dem Nürnberger Katharinenkloster stammenden Handschrift des 14./15. Jhs. überliefert sind⁶³.

⁵⁹ Daneben existierte auch eine christologische Auslegungstradition der Isaiasstelle. Das »mit dem Griffel des Menschen geschriebene Buch«, von dem Isaias spricht (8, 1), ist nach der Auffassung Philipps des Kanzlers († 1236) der fleischgewordene Gottessohn. In der Passion am Kreuz wurde dieses Buch mit Blut besprengt. Vgl. Sermones. In: Clm. 22 212, f. 4^r: Christus dictus est liber stilo hominis scriptus in incarnatione et liber aspersus sanguine in passione. Der Dominikaner Hugo von S. Caro († 1264): Sermones de tempore et de sanctis. In: Clm. 12 660, f. 1^v–2^r, bestimmt den »liber grandis« (Is. 8, 1) des Propheten als »liber gratie«, der mit Christus identisch ist, weil dieser allein durch Gnade (sola gratia) Mensch wurde und Fleisch annahm. Isaias nennt das Buch »groß«, weil die Inkarnation des göttlichen Worts eine große, unvergleichbare Sache war. Geöffnet wurde das Buch in der Passion, um allen Menschen die Geheimnisse Gottes kundzutun.

⁶⁰ Opera omnia. Bd 8. Monstrolii 1899, S. 397. – Dionysius bringt noch weitere Textbelege zur spätmittelalterlichen Buchmetaphorik. Die im Endgericht aufgeschlagenen Bücher (libri aperti) deutet er als die »Heiligen des neuen und alten Bundes«, d. h. als Propheten, Apostel und andere Vollkommene (perfecti): »qui libri aperti erunt, quia eorum doctrina et exempla omnibus patebunt. Liber vero vitae est liber Jesu, in quo omnes quasi in libro lecturi sunt quae de ejus praeceptis fecerunt vel neglexerunt. Vel dicitur liber vitae iudicis sententia in ejus providentia descripta.«

⁶¹ Cod. Berol. germ. okt. 38, f. 97^r; zur Beschreibung der Handschrift vgl. Hermann Degering: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek. Bd 3. Leipzig 1932, S. 16. – Abweichend davon hatte man in der ersten Hälfte des 12. Jhs. Maria als Skribentin angerufen: »Ave, mundi domina, / nostra scribe nomina / In libro viventium«. Vgl. Wolfgang Stammler: Spätlese des Mittelalters. Bd 2. Berlin 1965, S. 146.

⁶² Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Bearb. v. Paul Ruf. Bd III, 3. München 1939, S. 606.

Er geht von Fragen aus, welche die »lerrer« im Hinblick auf den Stammbaum Jesu des Evangelisten Matthäus (Mt. 1,1–17) aufwerfen; denn dadurch, daß man diese Perikope »gewanlichen list ... an dem tag der gepurt unser frawen maria, der himel kunigin«, wird eo ipso behauptet, »daz maria sey ein puch der purt unsers herren Jesu Christi«. »Da fragen die lerrer, seit das der heilig gaist gelert hab mateus und er daz wort genummen hat von dem heiligen gaist, ob es denn got wol anste, daz er sein werden muter hat geleicht einem puch«, da sie doch »die hochst ist unter allen creaturen«⁶⁴. Der Autor will das Problem nicht durch eigenes Nachdenken lösen, sondern beruft sich auf die Überlegungen eines sonst nicht näher bekannten »petrus raffalentzis«⁶⁵, wonach Gott und der Heilige Geist wohl daran taten, »daz die werd muter maria pilleichen sey geleicht einem puch«. Jene Eigenschaften, die den Wert eines vollkommenen Buches machen, »die hat volkumenlichen gehabt maria, die himel kunigin, gaistlichen«⁶⁶. Der Verfasser nennt insgesamt zehn Eigenschaften, die Maria und ein Buch gemeinsam haben.

Die Anfertigung einer kostbaren Handschrift gelingt nur dann, wenn ihr Beschreibstoff, das Pergament, mit Sorgfalt hergestellt ist. Hierzu bedarf es mannigfacher Prozeduren, die, sofern man sie auch spirituell zu würdigen versteht, im Leben Marias ihre Parallele haben. Im ersten Arbeitsgang muß die Tierhaut von allen rohen Fleischresten abgeschabt werden. Aber wie »pilleichen« trifft das auch auf Maria zu, »wan sie ist ab geschabt worden von dem ersten stam adam und eva« und damit »von allen menschen«. Durch ihre Eingliederung in den Stamm David, die ihre Abkunft von Joachim und Anna vermittelte, ist sie in besonderer Weise »auzerwelt« worden, »ein muter gotes« zu sein⁶⁷. Auch dem zweiten handwerklichen Kunstgriff, welcher der ersten groben Säuberungsarbeit folgt, korrespondieren

⁶³ Cod. Berol. germ. fol. 1276, f. 145^v – 147^v; zur Handschriftenbeschreibung vgl. Degering: Verzeichnis. Bd 1. Leipzig 1925, S. 171: »Pap. 319 Bll. 14./15. Jh. (Katharinenkloster in Nürnberg ...). Meister Heinrich vom Prediger-Orden: Predigten. (Geschrieben von Anna Winterin.)« (Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. Hornung, Tübingen.) – Vielleicht handelt es sich bei diesem Meister Heinrich vom Prediger-Orden, über den sich keine weiteren biographischen Angaben machen lassen, um den zwischen 1320 und 1340 als Dominikaner(?)-Prediger bezugten Heinrich von Erfurt; vgl. Wolfgang Stammler: Die Deutsche Literatur des Mittelalters (Verfasserlexikon). Bd 2. Berlin u. Leipzig 1936, S. 259 f. Dafür spricht die Tatsache, daß auch in der Handschrift Cent. IV, 40 der Stadtbibliothek Nürnberg, für deren Provenienz gleichfalls das Nürnberger Katharinenkloster angegeben wird, Predigten Heinrichs von Erfurt überliefert sind; vgl. Die Handschriften der Stadtbibliothek Nürnberg. Bearb. v. Karin Schneider. Bd 1: Die Deutschen Mittelalterlichen Handschriften. Wiesbaden 1965, S. 54 f.

⁶⁴ Ebd. f. 145^v.

⁶⁵ Eine Identifizierung dieses Autors ist mir leider nicht gelungen. Möglicherweise handelt es sich bei der Namensangabe auch um eine Verschreibung.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

mariologische Sachverhalte. Man muß die Haut »feuchten und waichen« bzw. in einem Bad aus ungelöschtem Kalk wässern, »schol man ... gutz permut dar aus machen«. Diesen Vorgang spiritualisiert der Lehrer durch folgenden Lobspruch: »O lieben maria, wie wol pist du gefeucht worden in der genad gotes! Kein irdisches Geschöpf empfing je »mer der genad gotes« als sie. Wer sich gläubig an sie wendet, »der findet genaden von irem vollen hertzen, daz so fol ist aller genad und aller feuchtigkait von got.«⁶⁸ Nässe, die anderwärts zum Inbegriff sinnlicher Lust gemacht wurde, dient hier zur Illustration überströmender Segensfülle. Alttestamentliche Vorstellungen rechtfertigen eine solche Deutung; denn nach Is. 27,3 verhiess Jahwe seinem Weinberg Israel: »Ich, der Herr, behüte ihn und feuchte ihn bald, daß man seine Blätter nicht vermissee.« An anderer Stelle verdeutlicht Isaias das machtvolle Wirken des Gottesgeistes durch folgende Metapher: »Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre (44,3).« Desgleichen finden sich zahlreiche Vätertexte, in denen »das Herabströmen der göttlichen Gnade in die Seele des Einzelmenschen durch die Metaphorik des irrigare/irrorare (usw.) ins Bild gesetzt« wird⁶⁹.

Zum dritten ist es notwendig, daß man die Haut »nach der feuchten kolirn (wohl richtig »polirn«) und pargamirn«, d. h. mit Bimsstein glätten, muß, »schol es ock ein rechtz permut werden, daz glatt und gut sey«. Die glatte Haut läßt den Lehrer folgenden Jubel anstimmen: »O lieben maria, wie zermal schon und glatt pist du gekoliirt (gepoliirt?) worden.« Maria war die schönste Kreatur, die je auf Erden gelebt hat: Ihre reine, zarte Seele war »an all verfleckung«, sie besaß »daz aller schons anlutz«, »die aller schonsten wang und den aller wol lieplichsten munt, den kain mensch auf ertreich nie gewan«⁷⁰. Um aus dem Pergament schließlich einen Codex zu machen, muß es in »pleter« zerschnitten werden. »O, spricht der e genant lerrer, wie hubschen pletter hat maria gehabt.« Er meint damit »ir raines hertz«, das voll war von göttlicher Liebe, von Demut und Gehorsam, desgleichen ihren Leib »voll aller menschleicher zierung«, ihre ehrbaren Sitten, Ihren geordneten Sinn und Geist⁷¹. Zum fünften müssen die einzelnen Blätter punktiert werden⁷², d. h., sie erhalten eine bestimmte Anzahl genau abgemessener Stiche, an Hand deren die Abschnittlinien und Zeilen gezogen werden können. Entsprechend mußte auch Maria schmerzvolle Stiche erdulden, als beim »pitern leiden« ihres Sohnes ein Schwert ihre Seele durchbohrte: »sie hat mer geliden gaist-

lichen wen kain marterr leiplichen je geliden hat«, weil »der gaist edeller ist wen der leip«. »Daz sechst ist, daz man an daz puch sreibt.« Wer aber waren die himmlischen Schreiber, die in das »Marien-Buch« geschrieben haben? »Dez ersten hat in sie Maria gesriben got der vater sein allmechtikait«; denn »sie mus wol mechtig sein gewest, da sie weder totlich noch teglich sund nie getet«. Gott der Sohn hat ihr »sein weishait« eingeschrieben; denn in ihrem jungfräulichen Schoß hat sie »beslossen gehabt die ewigen weishait firtzig wochen tag und nacht«. Ein profanes »ebenpild« verdeutlicht das Gemeinte: Eine Büchse, die ein »apendecker« mit einer wohlriechenden Salbe vollgestrichen hat, riecht auch dann noch, wenn sie leer ist. Dasselbe gilt von Maria, die sich mit einem solchen Behältnis vergleichen läßt; auch nach der Geburt ihres Sohnes verbreitete sie himmlischen Wohlgeruch und göttliche Weisheit: »O wie wol mag den maria hertz gerochen haben mit aller weishait nach der ewigen weishait, die in ir beslossen ist gewest!« Gott der Heilige Geist hat in sie geschrieben seine honigfließende »sussikait«; denn auf Erden hat noch nie ein Mensch gelebt, der gleich Maria von Barmherzigkeit erfüllt war. Deshalb kann der Apostel Johannes in seinem »puch der tagen« (Apoc. 5,1-14) schreiben: »Er hab ein puch gesehen, daz sey verslossen gewest, und das puch kan niemant auf gesperen wen daz unschuldig lemlein. Ja, sprechen die maister jn der glos, daz das puch niemant anders sey wen maria, die himel kunigin; die spert auf daz unschuldig lemlein, daz ist ir grundlose parmherzigkait.«⁷³

Sorgfältige Korrektur des Geschriebenen ist die siebte Tätigkeit, welche die Herstellung eines guten Buches erforderlich macht. Nach der Niederschrift des Textes ist es notwendig, »daz man daz puch ... koriirt, ob es gerecht gesriben sey oder nit; und waz den ungerecht ist, daz tut man ab.« Deshalb sagt »der maister in der glos« zu Recht: »wie wol ist maria koriirt worden«. Die erste Station ihrer Heiligung war der Leib ihrer Mutter, in den sie »mit der genad gotes« gekommen ist. Daraus erklärt sich die wunderbare Tatsache, daß sie in ihrem ganzen Leben niemals eine läbliche oder tödliche Sünde beging. Einen noch höheren Vollkommenheitsgrad erlangte sie bei der Ankündigung der Geburt Jesu, als sie vom Heiligen Geist überschattet wurde und den Sohn Gottes, das ewige Wort, empfing. Kraft göttlicher Begnadung ist sie damals in einer Weise »koriirt« worden, daß zeit ihres Lebens in all ihrem Tun und Lassen »kain falsch ... nie funden wart«⁷⁴. »Zum achten mal

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Dieter Schaller: Zur geistlichen Metaphorik des Bewässerns und des Regens. In: *Mittellat. Jahrb.* 1, 1964, S. 63.

⁷⁰ Cod. Berol. germ. fol. 1276, f. 145^v - 146^r.

⁷¹ Ebd. f. 146^r.

⁷² Das Wort »punthtiert« ist eine (sachlich berechtigte) Korrektur von zweiter Hand. Im Text selbst stand »gepoliirt«.

⁷³ Ebd. f. 146^r-v.

⁷⁴ Ebd. f. 146^v-147^r. - Der Autor vertritt hier eine stufenweise Heilung Mariens, die zum ersten Mal in der Mariologie der Hochscholastik begrifflich faßbar wird. Mit anderen Theologen unterscheidet Albertus Magnus in seinem Traktat »De annuntiatione« eine »dreifache Heiligung der Mutter des Herrn, nämlich im Mutterschoß, bei der Überschattung durch den Heiligen Geist, bei der Empfängnis Christi.

so mus man ein puch rubicirn mit roter tinten«. Entsprechend gilt: »O wie wol ist maria gerubicirt worden under dem heiligen crutz«, als das rosenfarbene Blut ihres Sohnes auf »ir hertz und ir gemut« herniederfloß⁷⁵. Schließlich »pin-det man daz puch«. Gleichwohl ist auch die liebe Maria »ge-punden« worden mit göttlicher Liebe, die sie in »pruderlicher treu« zu allen Menschen bewährte⁷⁶. Schließlich (d. h. »zum zechenten mal«) »legt man das puch auf sein pullpitem, das man dar an schol lesen und lernen. Also ist maria, die himel kungin, wol gelegt worden auf ein hoch pullpitem«, wo-durch angedeutet werden soll, daß sie in der Heilsordnung Gottes über alle Engelchöre erhoben wurde. Mag auch Maria hoch im Himmel thronen, so soll doch jeder Mensch »an dem puch lessen«, um zu erkennen, »wie er sich hallten schol«. Maria ist die Tür, durch die man zum Sohn gelangt, »das puch und die wegweiserin . . . zu dem ewigen leben«⁷⁷.

Der Dominikanerbischof Antoninus von Florenz (1389–1459) folgt in seinem Sermo »De nativitate sanctae Mariae« weitgehend traditionellen Vergleichsschemata, ist aber gewitzt genug, um zwischen Maria und Gegebenheiten der profanen Schreiberei neue Affinitäten aufzuspüren⁷⁸. Bücher sind Träger von Wissen und Weisheit; Maria trug die Summe göttlicher Weisheit in sich – den Sohn Gottes. Außerdem finden auch Beschreibstoff (materia), Text (scriptura) und Verschuß (clausura), die das Wesen eines Buches aus-

Die erste nahm den Zustand der Erbsünde weg und schwächte die (positiv gefaßte) ungeordnete Begehrlichkeit (fomes) so sehr ab, daß sie nicht mehr als zur Sünde treibende Kraft in Tätigkeit treten konnte (quoad actum). Die zweite Heiligung tilgte sie als Gehaben oder see-lische Ausrichtung (quoad habitum), und die dritte endlich hob sie auch als Anlage auf (quoad dispositionem). Maria wurde also stufenweise zu der ihrer Aufgabe geziemenden Reinheit und Heiligkeit geführt. Schon im Mutterschoß wurde sie in die Gnade hineingenommen und von der Erbsünde, der sie als in der Ordnung der Erlösung Stehende verfallen war, gereinigt. Zugleich wurde die Begehrlichkeit so weit zurückgedrängt, daß sie nicht zur Sünde reizte. Doch den Folgen der Erbsünde, der Leidensfähigkeit und Sterblichkeit (corruptio passibilitatis tantum), blieb sie ausgesetzt. Durch die fortschreitende Bewährung in der Tugend wurde die Herrlichkeit Gottes in ihr vermehrt und die der Begehrlichkeit entgegenwirkenden Tugenden gefestigt. Durch die weitere Heiligung bei der Überschattung durch den Heiligen Geist und bei der Empfängnis Christi wurde ihr Inneres vollständig geordnet, so daß die Begehrlichkeit fürderhin ausgeschaltet war« (Albert Fries: Die unter dem Namen des Albertus Magnus überlieferten mariologischen Schriften. Münster i. Westf. 1954, S. 38).

⁷⁵ Ebd. f. 147^r.

⁷⁶ Ebd. – Dem Bucheinband konnten auch profane Symbol-Funktionen zugeordnet werden. In den »Epistolae obscurorum virorum« (I, 17) wird im Zusammenhang einer Auseinandersetzung um die Relegation eines hochnäsigen Poeten von Magistern und Theologen geltend gemacht, »die Statuten seien an der Universität das, was der Einband an einem Buche: wäre der Einband nicht, so würden die Blätter auseinanderfallen, und wären die Statuten nicht, so wäre keine Ordnung auf der Universität« (vgl. Briefe der Dunkelmänner. Hrsg. u. übs. v. Wilhelm Binder. Rev. v. Peter Amelung. München 1964, S. 44.

⁷⁷ Cod. Berol. germ. fol. 1276, f. 147^r.

⁷⁸ Summa theologica. Pars 4, tit. 15, cap. 15. Bd 4. Veronae 1740, Sp. 936–941.

machen, im geistlichen »Buch-Sein« Mariens ihre Entsprechung.

Kostbare Bücher werden gemeinhin aus Pergament hergestellt, das aber, um als verlässlicher Beschreibstoff benutzt werden zu können, einer dreifachen Reinigung bedarf. Die jeder Tierhaut anhaftenden Fleischreste (carnositas) müssen entfernt werden; die Feuchte (aquositas seu humiditas) des Pergaments, welche von der Wässerung in Kalklösung her-rührt, bedarf einer ausgiebigen Trocknung; überflüssige und unnütze Unebenheiten (superfluitas), die den Schrift-dukus behindern, sind mit Bimsstein und Kreide zu glät-ten. Was ein gutbearbeitetes Pergament auszeichnet, gilt auch von Maria: Sie war frei von der »Fleischlichkeit der Sünde« (carnositas peccati), unverdorben durch Wäßrig-keit (aquositas), welche gemeinhin die »Flüssigkeit des Sün-denzunders« (fomitis fluxibilitas) symbolisiert, unberührt vom »Überfluß« (superfluitas), womit gesagt sein soll, daß sich Maria in ihrem Leben nie einer »Gesetzeswidrigkeit« (irregularitas) schuldig machte. In alter Zeit war es aber üblich, Handschriften nicht nur aus Tierhäuten, sondern auch aus Baumrinde herzustellen. Dabei griff man mit Vor-liebe auf die feinere Rindenschicht (cortex subtilior), den Bast, zurück, der zwischen Stamm und grobem Rindenbe-lag der Außenseite (cortex exterior grossus) eine feine Schicht bildet. Der Mittellage des Bastes gleicht die Mittler-funktion Marias; denn durch die Geburt des Erlösers ist sie zur »Mittlerin« (media seu mediatrix) zwischen Gott und den Menschen geworden⁷⁹. Auch »ratione scripturae« kann Maria mit einem Buch verglichen werden; denn sämtliche Bestimmungen des gedachten, gesprochenen und geschrie-benen Wortes gelten – allegorisch betrachtet – auch von Maria. Dem »verbum mentale« entspricht das »vom Vater gezeugte Wort« (verbum a patre genitum), das Maria in sich aufnahm und zur Welt brachte – Jesus Christus; als »verbum vocale« ist dieser das von den Propheten voraus-verkündete Wort Gottes; als »verbum inchartatum seu scriptum« hat das göttliche Wort im Schoß der Jungfrau Fleisch angenommen⁸⁰.

Auch das Äußere eines Buches bietet Vergleichsmomente, die mariologisch überhöht werden können. Die von Men-schenhand gemachten Bücher sind in der Regel kleinfor-matig; groß hingegen war das »Marien-Buch« (Is. 8,1), weil es Weisheit Gottes enthielt, die menschliche Maße schlech-terdings übersteigt. Den Schließen (clausoria) eines Codex entsprechen die sieben Siegel am apokalyptischen »liber scriptus intus et foris« (Apoc. 5,1), der sich gleichfalls auf Maria beziehen läßt. Den theologischen Sinn dieser Siegel erschließen sieben alttestamentliche Bildtypen (figurae), die

⁷⁹ Ebd. Sp. 936f.

⁸⁰ Ebd. Sp. 938.

zeigen, daß man bereits im Alten Bund um die göttliche Erwählung Mariens gewußt hat⁸¹.

Der Franziskanerprediger Bernardinus von Busti (†1500) machte sich die marianische Buchmetaphorik des Antoninus von Florenz fast wörtlich zu eigen. Seine persönliche Anstrengung beschränkte sich im wesentlichen darauf, die Terminologie seiner Vorlage zu präzisieren sowie deren metaphorische Bezüge zu vereinheitlichen⁸². Was bei Antoninus unter dem Begriff der »superfluitas« unscharf und verschwommen bleibt, definiert Bernardin unmißverständlich als »pilositas«. Dadurch ergibt sich eine handwerklich verifizierbare Dreieit von Qualitäten, die schlechtes Pergament kennzeichnen: Fleischreste (carnositas), Feuchtigkeit (aquositas seu humiditas) und Behaarung (superfluitas seu pilositas). Diesen drei Mängeln entsprechen drei Arten von Sünden: Erbschuld (peccatum originale), aktuelle Todsünde (peccatum actuale mortale) und läbliche Sünde (peccatum veniale). Maria aber, die »charta nitidissima« schlechthin, war von jeglicher Sündenschuld befreit. Bernardin von Busti versäumt jedoch nicht, auch exegetische Vorschläge anderer Theologen zu berücksichtigen, welche die drei verschiedenen Pergamentmängel als »carnositas luxuriae«, »aquositas superbiae« und »superfluitas avaritiae« auslegen.

Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510), die »Posaune der Straßburger Kirche«, bemüht in einer Predigt »an vnßer Frawen abent« (Mariae unbefleckte Empfängnis) das traditionelle Exempel vom »pergamin brieff«, um seinen Hörern klarzumachen, welche Voraussetzungen »zū ein schauwenden leben« erforderlich sind: »Du sichst wan man vff pergamen schreiben sol / so muß es glat sein nit runtzlecht / es muß auch suber sein / wan so cloder daruff legen / so sprech der schreyber waz sol ich daruff schreiben. Ist es aber glat vnd suber / da ist gut vff schreiben. Also wan in dem hertzen so vil wüster clöder ligen wüste begird / wuste gedenck / vnd bist yngestrupfft von den zeitlichen dingen / so bist du vn geschickt das volkommenheit in dich geschriben werd.«⁸³

Thomas von Villanova (1488–1555), Augustinereremit und Hofprediger Karls V., erläutert im Anschluß an den »liber generationis« von Mariä Geburt insgesamt fünf verschiedene Bucharten (liber vitae, liber naturae, liber scripturae, liber exempli et ideae, liber conscientiae)⁸⁴. In diesem fünfgliedrigen Schema, das allbekannte Buch- und Schriftmetaphern zusammenfaßt, bietet nur der »liber scripturae«

Anknüpfungspunkte, um Maria in die theologische Reflexion miteinzubeziehen. Im Buch der Schrift ist das Idealbild christlichen Lebens vorgezeichnet; wir sollen es lesen, um Liebe, Demut, Milde und Weltverachtung zu erlernen. Seinem innersten Wesen nach ist der »liber scripturae« aber nichts anderes als das fleischgewordene Wort (verbum incarnatum). Gott war sein Schreiber (scriba), der heilige Geist bewährte sich als Schreibrohr (calamus), der Schoß der Jungfrau, das »pergamen virgineum«, bildete den Beschreibstoff⁸⁵, ihr reinstes Blut diente als Tinte (atramentum).

Buchmetaphorik, die in phantasiereichen Bildern das Wesen Marias zur Anschauung brachte, und strenger Bibliozismus, wie er von den Reformatoren vertreten wurde, ließen sich schwerlich miteinander vereinbaren. Luther distanziert sich in seinem »Sermon von der Geburt Mariae« (1522) bewußt von der seitherigen Tradition, wenn er feststellt: »Das büch des geschlechtes Jesu Christi«, das man in der Festmesse von Mariä Geburt gewöhnlich vorzulesen pflegt, »zeucht sich auff Christi geburt und nit Marie.«⁸⁶ Diese Einsicht entbindet von der Pflicht, sich über die Buchqualitäten Marias Gedanken zu machen. Martin Bucer ist der Auffassung, daß das Fest Mariä Geburt gänzlich abgeschafft werden solle, weil es nicht schriftgemäß sei⁸⁷. Dessen ungeachtet hat auch die reformatorische Predigt traditionelle Buchmetaphern übernommen und neue hervorgebracht. Das geschah nicht aus mariologischem Eifer, wohl aber aus dem Bemühen, das aufblühende Buch- und Druckereiwesen der Zeit im Heilswillen Gottes zu verankern. Wer die Bibel gründlich genug kannte, der fand in ihr auch Material, das, wie man glaubte, über die Anfänge der menschlichen Schriftkultur sicheren Aufschluß gibt.

Der Joachimstaler Hauptpastor und erste Lutherbiograph Johannes Mathesius (1504–1565) beruft sich in seiner »Bergpostille« auf Job. 19,24, um zu zeigen, daß »vor alters« mit eisernen Griffeln »auff bleyene blantzschlen oder tafeln« geschrieben wurde⁸⁸. Einem Bericht des Flavius Josephus zufolge habe bereits Adam »sehr weißlich gehandelt, das er den Hauptspruch vom verheissenen Weibessamen in Marmel und ziegel hat schreiben lassen«, damit die von Gott gegebene Zusage die Stürme der Sintflut überdauere⁸⁹. Aus dem 4. Mose 21,14 erwähnten »Buch von den Kriegen des Herrn« wird gewiß, daß schon »vor Mose zeiten buecher« existierten⁹⁰. Als Beschreibstoffe verwandten die Alten

⁸¹ Zur Verwendung von »Jungferpergament« im Schriftwesen des Mittelalters vgl. Wattenbach: Schriftwesen. S. 120.

⁸² So in dem »Sermon von der Geburt Mariae« vom 8. Sept. 1522; vgl. WA. Bd 10, 3. Abt. S. 312; 314.

⁸³ Reintraud Schimmelpfennig: Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus. Paderborn 1952, S. 31.

⁸⁴ Sarepta. Nürnberg 1571, f. CIIF.

⁸⁵ Ebd.

⁹⁰ Ebd. f. CIIV.

⁸¹ Ebd.

⁸² Mariale seu sermones de beatissima virgine Maria. Bd 3. Coloniae Agrippinae 1607, S. 109f.

⁸³ Die Brösamlin, uffgelesen von Frater Johannes Pauli OMF. Straßburg 1517, f. XVIIV.

⁸⁴ Concionum sacrarum tomus alter. Coloniae Agrippinae 1619, S. 3–8.

»bletter von palmbeumen, cutroff unnd rinden der beume ... , wie wir kinder auch buechlein von bircken rinden macheten«⁹¹, daneben Papier, welches »eigentlich ein Egyptischer schilff gewesen, das im Schilffmeer gewachsen und darein Moses schwester jr bruederlein leget«. Ungeachtet dessen »sind doch die eltesten buecher, darvon wir Jobs Buch haben, auff pergamen oder geliederte Schaf und Ziegenheute geschrieben«⁹². Die Bibel erwähnt darüber hinaus auch sämtliche Werkzeuge und Materialien, die ein Skribent für seine Tätigkeit unbedingt braucht. Baruch berichtet (Jerem. 36,18), »er habe sein buch mit dinte geschrieben«; auch »S. Paulus und Johannes gedencken in jren schriften der dinte, federn unnd der charten, das ist jres pergamens oder papiers« (2. Kor. 3,3; 2. Joh. 12; 3. Joh. 13). »Nun zeuget die erfahrung, das man schreibdinte auß Gallus oepffeln, Vitriol oder kupfferwasser, gummi und wein pfleger« herstellt; »denn zu Druckerdinte braucht man kadluff, ruß unnd firmes«⁹³. Johannes gedenkt in seiner dritten Epistel der Schreibfeder (calamus) (3. Joh. 13); denn »es kan wol sein, das man etwan schreibfedern von starckem rohr oder Meerschilff gemacht habe«, wie heute noch »die Modisten oder stulschreiber zu irer groben Schrift Federn von Holunder brauchen. Hernach hat man Genß, Schwan und Awerhanen federn gebraucht, wie auch etliche jre Messing schreibfedern voller dinten mit sich fueren«⁹⁴. Selbst »schreibzeug, pennal oder dintefab« können in der heiligen Schrift belegt werden. Ezechiel 9, 2-4 bezeugt, »das auch die lieben Engelein als Himlische Studenten jren schreibzeug an jrer seiten tragen« und von der »herrlichkeit des Herren, welches ist der Son Gottes, der oeberste schreiber und Cantzler der heiligen Trifeltigkeit«, beauftragt wurden, die bußfertigen Männer Jerusalems mit einem »Tau« zu bezeichnen⁹⁵. Ja, Christus selbst betätigte sich als Schreiber und verfaßte das »Himlische Stadtbuch«, das »Buch des Lebens«, in das er »mit seinem rosinfarben Blut auß Gnaden alle Lebendige eingeschrieben hat«, die »im Glauben unnd gutem Gewissen bey dem Evangelio bestendig verharren«⁹⁶.

Was »der Alten Buecher« anbelangt, so gebrauchten sie zweierlei Buchformen: Rollen, d. h. »volumina oder convolut«, »die man ubereinander auff ein lang und rund holtz

⁹¹ Ebd. f. CIV^r. – In anderem Zusammenhang macht er diesen Tatbestand zur etymologischen Grundlage des Wortes Buch; vgl. f. CV^r: »An dem aber ist in schulen kein zweifel, die Lateinischen woerter, damit sie die Buecher nennen, haben von past, rinden, cutroff unnd vom stocke den namen. Wie sichs auch ansehen lesset, als hab unser Teutsch wort Buch den namen von Buchbaum, wie man noch die Buecher pfleget in buechen bretter zu binden, und mit leder oder seiden, sammet und guelden tuch zu uberziehen«.

⁹² Ebd. f. CIV^r.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd. f. CIV^r-v.

⁹⁵ Ebd. f. CV^r-v.

⁹⁶ Ebd. f. CV^v.

⁹⁷ Ebd. f. CV^r-v.

auffgebunden hat«, sowie Codices, d. h. »buecher von bletter«, die »zusammen geheftet oder eingebunden« waren, »da man die bletter hat umschlahen oder umbkeren koennen«. Ein solches Buch wird in Jerem. 36,23 bezeugt, wonach »Judi in Jeremie Buch, das er seinem schreiber Baruch in die feder dictirt hatte, vier bletter« las; »solche bletter koennen nit in einem convolut oder runden buch sein, sondern inn einem zusammen gehefften.« »S. Paulus befilhet auch seinem Juenger, er woelle jm seine buecher und die pergamen gen Rom schicken. Da nun membrana hie nit rein oder unbeschrieben pergament, sondern ein zusammen geweltzt buch ist, so hat Paulus auch zweyerley buecher gehabt.« Jesus hingegen hat aus einem »auffgebunden convolut« in der Synagoge von Nazareth seine Lektion gelesen (Lk. 4); noch heute haben die Juden solche »Biblien ... auff zwen Steben auffgewunden, die sie auff jre Altar setzen und damit ein Gespreng haltten, wie die Papisten mit jrem gesegneten Brodte«⁹⁷. Mathesius vergißt auch nicht, auf die epochale Neuerung im Buchwesen seiner Zeit rühmend hinzuweisen. Mit Stolz preist er die hohe Kunst der »Druckerey«, die Gott »uns Teutschen« durch »Johann Guttenberger zu Straßburg« im Jahre 1440 vermittelte. »Und wenn die Buchdruecker nit auch boese, ketzerische schand und lesterbuecher gedruckt hetten, so koendte niemand dises schoene werck gnugsam preisen. Doch dancken wir armen gesellen unserm Gott, der disen schatz uns Teutschen geben und seiner Kirchen hiemit gedienet unnd so viel guter buecher in allerley sprachen so fleissig hat drucken lassen.«⁹⁸ Gott bleibt »vil zu dancken«, »das er seinen gnedigen und Veterlichen willen durch antreiben des heiligen Geistes hat auffschreiben und durch den druck auff pergamen und papier bringen lassen, damit ein armer Haußvater umb ein schlechtes gelt seine Biblia, Postill und Catechismus in sein hauß leichtlich erzeugen koenne«⁹⁹.

Schriftkundlich versiert zeigt sich auch ein altkirchlicher Anonymus aus der Mitte des 17. Jhs., der die buchmetaphorisch geprägten »laudes B. Mariae« des Richard von St. Laurent eigenständig erweiterte¹⁰⁰. Was er sich an neuen Varianten einfallen ließ, gleicht farblosem Abgesang auf eine reiche Tradition. Kenntnisreich berichtet er über die Produktion verschiedener Tintenarten, die beim Schreiben von Geheimschriften allenthalben Verwendung finden. Die ausgebreiteten Rezepte stehen aber nicht für sich selbst, sondern bilden gleichsam eine Folie, von der sich die im »Buch der Gottesgebärdin« (liber Deiparae) enthaltene Schrift umso glanzvoller abhebt. Als seine Gewährsmänner nennt der Anonymus den niederländischen Jesuiten Her-

⁹⁷ Ebd. f. CIV^v-CV^r.

⁹⁸ Ebd. f. CV^r.

⁹⁹ Ebd. f. CV^v.

¹⁰⁰ B. Alberti Magni Opera. Bd 20. Lugduni 1651, S. 440.

mann Hugo (1588–1629) sowie den Neapolitaner Joh. Baptist Porta (1545–1615), die über die verschiedenen Praktiken der Geheimschreiberei ausführlich berichten¹⁰¹.

Texte, die man mit dem Absud verfaulten Weidenrinde oder der Brühe gesottener Haselmäuse zu Papier bringt, können nur bei Nacht gelesen werden. Schriften, die mit Schmer, Inschlicht, Fett und Gummi geschrieben sind, lassen sich nur dann entziffern, wenn man über die Schriftseite fein gestoßene Kohle oder verbranntes Papier streut. An Stelle des Fettes kann, wie der ältere Plinius in seiner »Naturalis historia« mitteilt, auch der Saft des Wolfsmilchkrautes benutzt werden. Plinius will außerdem wissen, daß sich die römischen Matronen gewöhnlich dieser Technik bedienen, wenn sie mit ihren Buhlen Botschaften austauschen. Auch Ovid kennt diese Gepflogenheit:

»Auch wird ein Brief mit frischer Milch geschrieben.
Den liest man, wenn er wird mit Kohlenstaub gerieben.
Auch schreibt ein Stengel Flachs mit seinem feuchten Saft,
Und ist die Tafel bloß, und doch mit Schrift behaft.«¹⁰²

Was mit Apfelsaft, Zitronensaft, Zwiebelsaft, Kirschensaft, Saubrottsaft (cyclaminum) oder Amoniaksalzlösung schriftlich fixiert wird, kann nur mit Hilfe von Feuer (admoto igne) lesbar gemacht werden und zwar so, daß man das Papier über glühende Kohlen hält, allmählich anwärmt und heiß werden läßt. Schreibt man mit Gummi, Salz oder Kalk, so gewinnt das Geschriebene erst dann sichtbare Konturen, wenn das Papier verbrannt wird; während sich dieses schwarz verfärbt, bleibt die Schrift weiß. Für die Entzifferung von Schriften, die mit in Wasser zerlassenem Alaun oder Kupfervitriol geschrieben wurden, gilt folgende Regel: Man taucht das beschriebene Papier zuerst in Wasser oder Wein; hält man es danach gegen das Licht, so treten auch die verborgenen Schriftzüge zutage. Diese stellen sich nämlich weit dunkler dar als der unbeschriebene Rest des Papiers, weil sie längerer Zeit bedürfen, um das Wasser einzusaugen. Daneben gibt es noch andere Schriftarten, die zum Zwecke ihrer Lesbarkeit in Wasser getaucht werden müssen, das mit Quecksilber versetzt ist. Mischt man Blei-

weiß oder eine andere weiße Farbe mit Tragant, so gewinnt man eine Tinte, die in ihrer Farbe dem Papier völlig angeglichen ist. Das mit weißer Tinte Geschriebene kann ohne Sonnenstrahlen oder Kerzenlicht nicht entziffert werden. Wenn man nämlich das beschriebene Papier zwischen das Auge und die Lichtquelle hält, so können an den mit Buchstaben behafteten Papierstellen die »Augenstrahlen« (oculares radii) nicht durchdringen, und die Buchstaben erscheinen deshalb zwangsläufig dunkler.

Der Exeget hat Last, seine subtilen Detailkenntnisse in überzeugende Metaphern umzusetzen. Leute, die weltlich denken und handeln, so argumentiert er, werden das Licht der göttlichen Wahrheit nicht eher erkennen, als bis sie die Gegenstände ihrer Sinnenlust mit Asche bestreuen und damit aus dem Blick verlieren. Wer blödsichtig ist ob seiner Begierden, kann den Glanz der Sonne nicht ertragen und flieht in den Stern- und Kerzenschimmer der sündigen Nacht. Die Schrift im »Buch der Gottesgebärerin« (liber Deiparae) aber ist so beschaffen, daß sie nur bei Tag und im Sonnenlicht, d. h. in der vollen Leuchtkraft des »lumen Christi« gelesen werden kann.

Auf dem Hintergrund einer religiös geprägten Buchmetaphorik, die in der geistlichen Bildersprache von Mittelalter und Barock ihren festen Platz hatte, erscheinen moderne Buch- und Schriftmetaphern als profane und geschichtslose Gebilde. Sie tragen die Signatur einer veränderten Sprache und Welt. E. R. Curtius vertrat die Ansicht, daß der neuzeitlichen Buch- und Schriftmetaphorik kein »einheitlicher, empfundener und bewußter »Lebensbezug« mehr zukommt, »seitdem die Aufklärung die Autorität des Buches erschüttert und die technische Zivilisation alle Lebensverhältnisse umgestaltet hat«¹⁰³. Shakespeare erschien – einem Zitat aus Goethes »Maximen und Reflexionen« zufolge – das »Buch noch als ein Heiliges«¹⁰⁴. Auch Goethe selbst versichert, daß auf Büchern und Handschriften der Abglanz des Göttlichen liegt; wer ein »würdig Pergamen« entrollt, zu dem steigt »der ganze Himmel« nieder¹⁰⁵. Was Goethe mit überweltlichem Nimbus umkleidet, dient in der zeitgenössischen Literatur als Chiffre für die gequälte Existenz einfacher Frauen: »Ihre Haut ist wie Pergament, auf dem der ganze Kampf der Zivilisation verzeichnet steht. Die Wanderungen, die Gehässigkeiten, die Verfolgungen, die Kriege Europas – alle haben ihre Spuren hinterlassen.«¹⁰⁶ Im »pergamen virgineum« Mariens verbanden sich Himmel und Erde, Natur und Gnade; die pergamentgleiche Haut abgearbeiteter Frauen dokumentiert das Grauen einer weltlich gewordenen Welt.

¹⁰³ Curtius: Buch als Symbol. S. 352.

¹⁰⁴ Ebd. S. 104.

¹⁰⁵ Vgl. Widmann: Herstellung u. Vertrieb des Buches. S. 105.

¹⁰⁶ Henry Miller: Sämtliche Erzählungen. Hamburg 1968, S. 146.

¹⁰¹ Hermannus Hugo: De prima scribendi origine et universa rei literariae antiquitate. I, 16. Antverpiae. 1617. Mir war nur die von C. H. Trotz kommentierte und 1738 in »Trajecti ad Rhenum« erschienene Ausgabe zugänglich; vgl. ebd. I, 16. S. 164f. – Johannes Baptista Porta: Magiae naturalis libri viginti. XVI, 1–3. Francofurti 1591, S. 545ff. Zum Verständnis der sympathetischen Geheimschrift gibt Joh. Ludwig Klüber: Lehrbuch der Geheimschreibekunst in Staats- und Privatgeschäften. Tüb. 1809, S. 386ff., weiterführende Hinweise.

¹⁰² Artis amatoriae liber III, 627–630: tuta quoque est fallitque oculos e lacte recenti littera (carbonis pulvere tange: leges), fallet et umiduli quae fiet acumine lini, et feret occultas pura tabella notas.

Übersetzung nach »Des vortrefflichen Herrn Johann Baptistae Portae in Neapolis Haus-, Kunst- und Wunderbuchs. Bd 2. Nürnberg 1680, S. 641.